

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Elke Heidenreich

Alles kein Zufall

Kurze Geschichten

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

FRISS, VOGEL

Die Urgroßmutter sah streng über ihre Brille und sagte: Friss, Vogel, oder stirb! In der Erinnerung an sie gibt es nur diesen einen Satz. Diesen Satz und ein dickes, sepiafarbenedes Pappfoto, das sie als alte Frau zeigt, mit straffem, weißem Haar und kleinen, harten Augen. Sie sah aus wie ein General, der Widerspruch nicht duldet. Nur drei ihrer acht Kinder blieben am Leben: Lina, Moritz und Albert, mein Großvater.

Friss, Vogel, oder stirb! Um Zartes, Krankes konnte sich die Urgroßmutter nicht kümmern. Die Arbeit auf dem Feld war schwer, der Mann, ein jähzorniger Westerwälder Bauer, war früh gestorben an einer Blutvergiftung: Im Zorn hatte er sich einen Zeh abgehackt, als der neue Sonntagsschuh zum Kirchgang nicht passen wollte. Zwölf Jahre alt war Albert, der Älteste, und musste mithelfen, die Familie zu ernähren. Man war arm, es gab oft Schläge von der Mutter, Zärtlichkeit und Liebe kannte er nicht, und die konnte er auch selber nicht geben, als er später als Schweißer zu Krupp nach Essen ging. Er heiratete Gertrud, eine schmale, gottesfürchtige Frau, meine Großmutter, die heimlich Gedichte schrieb und die er schlug, wenn er dahinterkam. Sie schrieb mit zierlicher Schrift in ein Poesiealbum, und Albert grölte

die Verse durch die dunkle, kleine Wohnung, denn wenn er getrunken hatte, konnte er singen:

Die zarteste, zugleich die reinste Blüthe,
die Leben spendend aus dem Herzen schwillt,
das ist die wahre, echte Herzensgüthe,
die alles um sich mit Behagen füllt.
Gleich einem Feuer, das an kalten Tagen
belebend Wärme giebt und Funken sprüht,
weiß Güthe stets mit zartem Wort zu sagen,
was wohlthut selbst dem wundesten Gemüth.

Sechs Kinder wurden Albert und Gertrud geboren, sechs Kinder, in dieser Enge und Armut. Eines starb mit ein paar Wochen, es war kränklich, wollte die Augen nicht recht öffnen, hatte der Vater es im Schlaf erdrückt – versehentlich? Zur Beerdigung ging er nicht, und er war still und trank ein ganzes Jahr keinen Tropfen. Den ersten Rausch hatte er erst genau ein Jahr nach diesem Todestag, und in der Nacht muss Paula gezeugt worden sein, meine Mutter.

Großmutter Gertrud verwahrte bis zu ihrem Tod eine vergilbte Zeitungsseite aus dem Essener Kirchenblatt, Nr. 44, 1913: »Das Kind in der Totenklage. Eine Allerseelenbetrachtung.«

Wie stirbt es schön sich in der Kindheit Tagen,
die Knospe welkt, bevor sie sich erschlossen,

es stockt das Herz, noch eh es recht geschlagen,
und nichts verliert es, das noch nichts genossen.
Zum Himmel kehrt die reine Seele wieder,
kein finstrier Tod macht sie beim Scheiden beben,
es beugt ein Engel sich zum Kinde nieder,
und von den Lippen küsst er ihm das Leben.

»Behüt dich Gott!« steht in blassblauer Tinte auf dem brüchig-gelben Papier, in Gertruds schmaler Schrift.

Im Kriegsjahr 1914 tat Albert ein Gelübde: Wenn er nicht in den Krieg müsse, werde er mit dem Saufen aufhören. Er musste nicht, Krupp brauchte Männer wie ihn zur Kanonenproduktion. Albert hielt sein Gelübde: Er trank fünf Jahre lang nicht, sang aber auch nicht.

Die Söhne von Albert und Gertrud kamen zu Krupp, die drei Mädchen – Sophie, Hedwig und Paula – lernten nähen: Paula nähte Wäsche, Sophie war Schneiderin bei feinen Herrschaften, Hedwig machte Hüte. Hedwig und Paula hingen stark aneinander, aber Hedwig starb sehr jung an der Schwindsucht, sie war gerade verlobt mit einem Friseur, der nach ihrem Tod Paula nachstellte. Hedwig vererbte Paula ihre Zither, aber die warf sie weg, weil sie sie nicht spielen konnte und weil sie immer alle Erinnerungen wegwarf, ihr Leben lang. Paula warf die Briefe ihres ersten Geliebten weg, der im KZ starb, sie warf die Briefe ihres Mannes weg wie nach der Trennung den

Ehering, sie warf fast alles weg, was ihre Tochter ihr bastelte, schrieb, malte. Keine Erinnerungen. Nie ein Blick zurück, vorwärts wird geritten, sagte sie, mit zusammengebissenen Zähnen. Alles, was man nicht brauchte, wurde weggeworfen, Erinnerungen brauchte man nicht. Als die Tochter, dreizehnjährig, aus einem Ferienheim zurückkehrte, fand sie kein Spielzeug mehr – ihre Kinderbücher, Fritz, der Bär, Puppe Bärbel – nichts mehr da. »Du bist zu alt dafür, und für Sperenzchen haben wir keinen Platz«, sagte die Mutter.

Ihre Tochter wurde eine, die alles hortete – Fotos, Bilder, Briefe, Andenken, Erinnerungen, alles wurde in Kisten und Kästen verwahrt, und als sie alt war, versank sie in ihnen, murmelte und las und kramte und schaute.

ALLEIN

Ganz allein sein, irgendwo, wo man fremd ist, das ist einfach interessant. Man entdeckt Neues, ist offen, bereit für Überraschungen.

Ganz allein sein an Orten, an denen man glücklich war, das ist schwer. Da sitzt einer mit Hund – ich saß dort auch mal mit einem Hund, den es nicht mehr gibt. Nur jetzt nicht weinen, allein an diesem Tisch. Wem wollte man die Tränen erklären, und wie? Orte, an denen man glücklich war, darf man im Unglück nicht wieder aufsuchen. Sie erlegen einem »all die Flechtarbeit nicht abgestimmter Zustände« auf, so nennt Don DeLillo die Fülle der Erinnerungen. Sie erlegen einem zu viel auf. Glück darf man, ist es vergangen, nie wieder heraufbeschwören. Seine Zwillingsschwester heißt Kummer.

Ich kenne einen Mann, der mit jeder neuen Freundin an die Orte fährt, wo er mit seiner ersten Frau war, die er liebte und die ihn verließ. Er wundert sich, dass es nie mehr so schön ist wie damals. Er sollte allein fahren und überlegen, warum sie ihn verlassen hat. Er wäre dann dort zwar nicht glücklich, aber vielleicht einen Schritt weiter?

AUSHALTEN

Ich sitze im Speisesaal eines österreichischen Hotels. Zwei Tische weiter eine Frau, die immerzu lacht, laut, mit weit geöffnetem Mund, immer auf demselben dummen Ton, ein künstliches, ein freudloses Lachen. Es quält mich. Ich schreibe auf die Serviette: »Wenn Sie noch einmal lachen, bringe ich Sie um.« Ich würde ihr die Serviette gern durch den extrem blasierten Restaurant- oder Hotelchef zustellen lassen, der im Trachtenjankerl und mit Stechschritt von Tisch zu Tisch marschiert und schnarrt: »Gott!« oder »Zeit!«

Was meint er? Soll ich mir mehr Zeit für Gott nehmen? Hat Gott jetzt Zeit für mich?

Irgendwann versteh ich es, er meint »Grüß Gott!« und »Mahlzeit!«

Auf der Speisekarte stehen Breinwurst, Bohnschlotengulasch, Ganserl, Erdäpfelgnocchi, Sulzerl mit Kernöl, ich weiß nicht, was das ist und was davon ich essen könnte. Ein Schild mit Pudel drauf besagt: »Mein Platz ist am Boden!« Dürften Schäferhunde und Möpfe auf die Tische und Bänke?

Der Nachttisch heißt »Mohr im Hemd« und ist eine Art warmer Schokoladenkuchen mit Sahne. Der Ober fragt: »War bei Ihnen der Schluss in Ordnung?« Was meint er? Mein Lebensende? Den Mohren?

Zwei alte Damen am Nebentisch: »Ich sag immer, es gibt Schmerzen, die man aushalten kann, weil man sie aushalten muss.«

Manche Restaurantbesuche kann man auch nur aushalten, weil man sie aushalten muss.

BAHNHOF

Lesung in Darmstadt, ich fahre mit dem Taxi zurück zum Bahnhof. Also sage ich: »Zum Bahnhof, bitte.«

Der Taxifahrer fragt: »Zu welchem?«

Ich sage: »Hat Darmstadt mehrere Bahnhöfe?«

Er sagt: »Es gibt Bahnhöfe in Darmstadt, Mainz, Frankfurt und Wiesbaden.«

Ich sage: »Aber wir sind doch hier in Darmstadt?«

Er antwortet: »Ja, aber man muss sich präzise ausdrücken. Könnte ja sein, dass Sie zum Flughafen müssen, und dann würden Sie zum Bahnhof in Frankfurt wollen.«

Ich schweige, aber ihn hat es nun gepackt, er lässt nicht locker.

»Außerdem gibt es Bahnhöfe in Kassel, in Köln, in Hamburg, in München ...«

Ich hätte gern einen Schuss frei.

BALKON

Wir wohnten Altbau, zweiter Stock, das ist hoch. An unserer Küche, nach hinten raus zu einem Hof voller Müll und Dreck, gab es einen kleinen Balkon, der war unsere Speisekammer im Winter und unser Garten im Sommer. Ich war ein mageres Kind, schlechter Esser, viele Allergien, die man damals noch nicht kannte. Ich wusste nur: Esse ich Fisch, kriege ich keine Luft mehr. Meine Mutter hatte alles versucht, mir den Fisch reinzuzwingen: Ich musste stundenlang, am Stuhl festgebunden, vor dem Teller mit Fisch sitzen, ich musste Erbrochenes wieder essen, ich kriegte ein Pflaster auf den Mund, nachdem die Gabel mit Fisch drin war, ich erbrach durch die Nase, es half alles nichts. Dann stieg sie auf die Balkonbrüstung und sagte: »Wenn du den Fisch nicht isst, springt die Mutti jetzt runter.«

Nie werde ich meine abgrundtiefe Verzweiflung vergessen, in diesem schlimmsten Augenblick meines Kinderlebens. Aber ich konnte den Fisch nicht essen, ich konnte nicht, nicht mal um diesen Preis.

Sie sprang, aber nach innen, verhaute mich, und mit jedem Schlag wurde ich mehr zum Stein.

Noch heute, wenn ich Fisch rieche oder Menschen Fisch essen sehe, muss ich weggehen, um nicht zu zerbrechen.

BANKPOST

Mehrmals täglich ruft die achtzigjährige Mutter an.

»Ich war eben einkaufen«, »Heute ist es aber sehr heiß«, »Hast du gestern den Krimi gesehen?«

Bis die Tochter, etwas entnervt, sagt: »Mama, bitte ruf doch nicht dauernd wegen jedem Kleinkram an. Ich sitz hier auch an meiner Arbeit, und das bringt mich immer raus. Ruf nur an, wenn wirklich was los ist oder wenn wieder Post von der Bank kommt. Das besprechen wir dann zusammen.«

»Ist gut«, sagt die Mutter, leicht gekränkt.

Nach zehn Minuten ruft sie wieder an. Die Tochter reagiert heftig: »Ich habe dich doch eben gebeten ...«

»Es ist Post von der Bank gekommen!«, triumphiert die Mutter. »Du hast gesagt, dann soll ich anrufen.«

Kleinlaut lenkt die Tochter ein. »Dann ist es gut. Was schreiben sie denn?«

»Ist nur Werbung!«, sagt die Mutter.